



Haarlem (Niederlande)
Women NL Architects

Angesichts „anderer Probleme“ sind Geschlechterfragen in der Architekturpraxis nach wie vor sekundär. Die hin und wieder angesprochene Idee einer „weiblichen“ Architektur findet kaum Interesse, es scheint, als stelle sich eine gewisse Normalität ein. Die Zahl selbständiger Architektinnen nimmt kontinuierlich zu, und spätestens seit dem Erfolg Zaha Hadids wird die Arbeit von mit Architektur befassten Frauen bekannter. Und so fragt man sich vorab, ob eine Ausstellung wie „Woman NL Architects“ überhaupt Sinn macht. Wie dann aber bei der Eröffnung zu beobachten war, erregt die Thematik ein unerwartet großes Interesse. Der Publikumszuspruch deutet wohl auf die untergründige Hoffnung hin, dass da etwas Besonderes sei, mit dem sich Architektinnen zu Wort melden, und dass die „Männerwelt“ im Bereich der Architektur durch einen stärkeren weiblichen Zugriff vielleicht ein gewisses Korrektiv fände.

In den verschachtelten Ausstellungsräumen, die der Stadtstruktur Haarlems selbstsam entsprechen, werden Projekte von Architektinnen gezeigt, die sich in den Niederlanden niedergelassen haben. Dabei geht es den Kuratoren nicht um einen neuen feministischen Diskurs; vielmehr soll den Teilnehmerinnen Raum zur öffentlichen Selbstdarstellung gegeben werden. Am Ausgestellten ist leicht erkennbar, dass sich die beruflichen Strategien von Architektinnen kaum von denen ihrer männlichen Kollegen unterscheiden: Netzwerke werden gebildet, Wettbewerbsgewinne sollen Aufträge und Renommee erbringen. Der Habitus der Kompetenz und die äußerlichen Attribute des Berufsstandes werden recht traditionsgemäß gepflegt – was als Anpassung an den auch in den Niederlanden von Männern dominierten Betrieb interpretiert werden kann. Gerade die

Aus den Niederlanden sind vor allem architektonische Boysgroups bekannt. Was für ein Selbstverständnis die Kolleginnen haben, dieser Frage geht eine Ausstellung in Haarlem nach. Im Bild die Ende 2004 fertig gestellte Feuerwache in Middelburg von Juliette Bekkerings und Monika Adams, Rotterdam. Abbildung: Architektinnen

Beiträge der bereits etablierten, unter eigenem Namen firmierenden Architektinnen wirken daher enttäuschend langweilig – so etwa die Präsentation der derzeit vielleicht erfolgreichsten niederländischen Architektin Marlies Rohmer. Was dagegen eine junge Generation von Architektinnen zeigt, weicht vom Typischen ab und entschädigt. Diese meiden die bloße Werbung fürs Büro und setzen auf die Reflexion des Berufsbildes und die damit verbundene Bedeutung des Frau-Seins. Neben dem Beitrag „A female condition“ von Michaela Tomaselli, der eine Art weiblichen Freistaat projiziert, macht das die Installation „Comme les garçons“ (Wie die jungen Männer) von Sophie Valla deutlich: Unter diesem Namen entstand eigens für die Ausstellung eine Sammlung von Äußerungen junger europäischer Architektinnen in Bild, Schrift und Video. Da kommt u. a. zum Ausdruck, dass Margarethe Schütte-Lihotzky überraschenderweise noch immer als Vorbild verstanden wird. Andererseits scheint Weiblichkeit letztlich doch recht wenig am beruflichen Selbstverständnis zu ändern. *Knut Birkholz*

Architekturzentrum Haarlem
Groot Heiliglaan 47,
www.architectuurhaarlem.nl;
bis 27. November,
Di-Sa 12–17, So 13–17 Uhr

Leserbriefe

Letzte Zwischennutzung
Heft 42/05, S. 31

In Ihrem Bericht über die letzte Zwischennutzung des Palastes der Republik vermisse ich die engagierte Stellungnahme, einen letzten Appell, um den bevorstehenden Abriss zu stoppen, zumindest noch mal eine Denkpause einzulegen. Denn wozu die Eile? Das Geld für die geplante Neuerrichtung des Hohenzollernschlosses ist doch noch gar nicht beisammen. Will man vollendete Tatsachen schaffen, bevor die Rufe zum Erhalt und zur Nutzung des umstrittenen Skelettbaus zu laut werden? Auch die Ausstellungsmacher weisen ja darauf hin, dass das Interesse von Galerien und anderen Institutionen zum Bespielen groß ist. Warum also ein für Ausstellungen und Bespielungen hervorragend nutzbares Gebäude abreißen, um später an seinem Platz das alte Schloss wieder aufzubauen, für dessen Nutzung noch keineswegs ein überzeugendes Konzept vorliegt. *Peter Schmidt, Hamburg*

Stellungnahme des Vorstands des BDA Berlin und von 135 Architekten:

Nachdem der Abriss des Palastes der Republik schon beschlossene Sache war, scheint sich nun buchstäblich in letzter Minute noch einmal ein Fenster zu öffnen, und es mehren sich die Stimmen derer, die etwas mehr Nachdenklichkeit einfordern. Der BDA schließt sich mit Nachdruck denjenigen an, die ein Moratorium für den Abriss fordern und das aus folgenden Gründen:

Die von Bauminister Stolpe der Öffentlichkeit vorgestellten Gutachten mit ihren zunächst knapp 900 Mio. €, wenige Tage später dann über 1200 Mio. € Baukosten für den Neubau des Schlosses sind keineswegs ausgereift genug, um einen sofortigen Wiederaufbau anzukündigen. So müssen die öffentlichen Flächen für das Humboldt-Forum größtenteils unter der Erde verschwinden, weil das historische Schlossvolumen nicht für den vorgesehenen Nutzungsmix aus Museen, Bibliothek und Fünf-Sterne-Hotel ausreicht. Bis heute fehlen grundlegende Abstimmungen der zukünftigen Nutzer zum Programm des Humboldt-Forums. Das geplante Investorenauswahlverfahren und der seitens des Bundes zugesagte offene Architektenwettbewerb werden mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen. Der von

Herrn Stolpe öffentlich vertretene Baubeginn im Jahre 2007 ist somit hinfällig. Ein realistischer Baubeginn ist nicht vor 2012 zu erwarten.

Durch einen überstürzten Abriss, noch vor Feststehen eines abgestimmten und finanzierbaren Konzeptes, wird unnötigerweise der Sachzwang erzeugt, die dadurch entstehende Leere in der historischen Stadtmitte möglichst schnell und um jeden Preis wieder zu bebauen. Darüber hinaus erfüllt der Palast zurzeit sowohl für Berliner aus beiden Teilen der Stadt als auch für Berlinbesucher die wichtige Aufgabe, sich gerade in der historischen Mitte im Angesicht dieser – tatsächlich symbolischen – Hinterlassenschaft mit der jüngsten deutschen Geschichte auseinander zu setzen. Durch begrenzte bauliche Maßnahmen kann die Bausubstanz so weit ertüchtigt werden, dass das Gebäude diese Funktion noch für einige Jahre behalten könnte. Aus der Sicht des BDA ist die Diskussion um den beschlossenen Wiederaufbau des Schlosses in historischer Form nicht zu Ende, besonders da sich zeigt, dass die vom Bundestag entschiedene Unterbringung des Humboldt-Forums in den Grenzen des historischen Baukörpers nicht möglich ist. Es sollte, nachdem der Bundestagsbeschluss ohnehin schon einige Jahre zurückliegt, noch einmal ausreichend Zeit für eine öffentliche Auseinandersetzung über eine adäquate Planung für diesen zentralen und historisch bedeutenden Ort eingeräumt werden, wobei unbedingt auch die Meinung der jüngeren Mitbürger Berücksichtigung finden sollte. Denn wie viel der geplante Wiederaufbau des Schlosses auch immer kosten wird, er belastet unsere Kinder und Enkel mit jährlichen Zinszahlungen von 30 bis 40 Mio. € pro Jahr über mindestens 30 Jahre. Daran ändern auch die privaten Spenden für die Fassade nichts – ist doch die zukünftige Steuerlast, die alle Bürger tragen müssen, wesentlich größer als der Anteil dieser Spenden, von den Risiken einmal ganz abgesehen. Die vorgesehene Errichtung des Neubaus in so genannter PPP, also privater und öffentlicher Partnerschaft, lässt befürchten, dass sich zum Schluss alles den kommerziellen Interessen eines potentiellen Investors beugen muss, vor allem was die Ausnutzung der vermarktbareren Flächen betrifft. Fraglich ist zudem, ob sich zu den vorgesehene Bedingungen überhaupt ein Investor bereit erklärt, dieses Risiko zu übernehmen. Einen Architektenwettbewerb, bei dem die äußere Form und